

Litterarische Besprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**

Band (Jahr): **2 (1888)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LITTERARISCHE BESPRECHUNGEN.

O. Flügel: Die spekulative Theologie der Gegenwart,
kritisch beleuchtet. Zweite erweiterte Auflage. Köthen
1888. O. Schulze I—VIII, 1—438.

Dieses Werk wendet sich gegen den spekulativen Monismus und stellt ihm gegenüber den konsequent weiter gedachten Realismus Herbarts. Es will nachweisen, daß der Monismus nicht dazu angethan sei, den geoffenbarten Glaubensgrundsätzen oder allgemeiner, „der Moral und der Religion“ als spekulative Unterlage zu dienen; wohl aber könne dies der Realismus. Naturgemäß teilt sich deshalb das Buch in zwei Teile. Der eine weist zuerst im allgemeinen und dann gegen bestimmte Autoren insbesondere, nämlich gegen Biedermann, O. Pfleiderer, Lipsius, als Vertreter der negativen Theologie, gegen Ebrard, Dorner und Frank als Vertreter der Apologetik oder positiven Theologie, gegen Ritschl und Herrmann als Vertreter des Neukantianismus in der Theologie, den Monismus zurück, als unfähig, der Theologie ausreichend zu dienen. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der „realistischen Metaphysik“ in ihrer Beziehung zur Theologie, handelt über die organische und mechanische Weltanschauung und wendet das Ergebnis an auf Moral und Religion.

Das Werk ist klar und mit logischer Schärfe gegliedert; der Verfasser verfügt über eine reiche und eingehende Kenntnis der betr. Autoren und weiß in wenigen Worten deren Grundlehren zusammenzufassen; mit ernstem Sinne legt er den Maßstab des Wissenschaftlichen und Religiösen zugleich an die verschiedenen, von ihm behandelten Systeme.

Wird der Monismus nach dem Verfasser hingestellt als „die absolute Kausalität im Sinne eines ursachlosen Werdens oder als Begriff eines Dinges, welches ohne Ursache aus sich selbst heraus spontan sich verändert“ (S. 104.), oder als „absolutes Werden“ (Herbart S. 298); so hat der Verfasser glänzend und mit großem Scharfsinne nachgewiesen, daß ein solches „absolutes Werden in allen Gestalten als ein in sich widersprechender, darum auf die Natur nicht anwendbarer, unmöglicher Begriff zurückzuweisen sei.“ Sind „die Übel“, wie die Vertreter des Monismus selber zugestehen, „von der Welt unzertrennlich, das Böse dem Menschen als einem endlichen Wesen wesentlich, (also naturnotwendig) zugehörig; bleibt die Wirklichkeit immer und überall hinter der Idee zurück“; — so kann in der That von einer „Erlösung, überhaupt von Sünde, nicht die Rede sein.“ Es ist dann das Christentum „eine philosophische Religion, die durch den Schein des Christlichen dem Volke unanstößig sein soll; eine Religion, wie sie Minister Altenstein für die gebildete, denkende Welt verlangte und wie Hegel sie ihm lieferte.“ (S. 48 Anm.)

Nicht so sehr wie der negative scheint der positive Teil des Werkes gelungen. Der Verfasser macht sich S. 329 folgende Worte Martensens zu eigen: „Das Nichts, aus welchem Gott die Welt gemacht hat, ist durchaus nicht, wie man es nicht selten verstanden hat, das absolute Nichts; denn aus diesem wird nichts; sondern das relative Nichts. Das relative Nichts ist nämlich nicht das in keinem Sinne des Wortes Seiende, sondern das, was im Verhältnisse zu einem höheren Seienden als ein Nicht-

Seiendes zu betrachten ist; was noch nicht in Beziehung zu Anderem oder nicht in die Erscheinung getreten ist oder noch nicht in der Weise da (geformt) ist, wie die Welt da ist.“ Der Verfasser scheint mit einem Worte den Schöpfungsbegriff mit dem der Ordnung für identisch zu halten; — „unveränderlich“, „einfach“, also ewig seien die Substanzen der Atome, wenn er auch seine „Realitäten“ nicht gerade so nennt.

Kann ein philosophisches System sich nicht mit dem wahren Schöpfungsbegriffe vertragen, so folgt wohl ohne Zweifel, daß auch von eigentlicher Aufserweltlichkeit, d. h. von vollständiger Freiheit von dem Aufserlichen, was ohne Gott und unabhängig von Ihm besteht, in Sein und Wirken bei Gott nicht die Rede sein kann. Zudem wird der Verfasser schwerlich mit seinen Atomen oder „Realitäten“ vorbeikommen vor dem so energisch von ihm und mit Recht vorher zurückgewiesenen allgemeinen Satze: *determinatio est negatio*.

Wir glauben, der Verfasser verstehe unter dem *causa sui* und unter dem *actus purus*, wie ebenso unter dem „Einfachen“ nicht das, was die alte Philosophie darunter versteht. Wollte er die Begriffe dieser letzteren eingehender prüfen, so sind wir gewiß, er würde noch energischer und überzeugender das Verkehrte eines „absoluten Werdens“ und das Unmögliche der selbständigen Entwicklung eines bloßen Vermögens, um etwas zu sein, zum wirklichen thatsächlichen Sein, d. h. den sogenannten Monismus zurückweisen.

Wird unter dem *causa sui* nämlich verstanden, daß etwas unter dem nämlichen selben Gesichtspunkte Ursache von sich selbst sei, so ist das ein Widerspruch, ein nonsens, wie dies Aristoteles im ganzen 4. Buche seiner Metaphysik darthut; denn es hiesse, daß etwas existiere, bevor es existiere, es sei also zugleich und sei nicht. So aber versteht die alte Philosophie diesen Ausdruck nicht. Nach ihr ist jener, welcher z. B. vermittelt eigener Thätigkeit, mittels eigenen Schließens, vom Allgemeinen zur Erkenntnis des Besonderen gelangt, *causa sui*, d. h. er ist die Ursache, daß er selber aus einem im allgemeinen Erkennenden ein im besonderen Erkennender wird. Und dies gilt ebenso beim moralischen Handeln; wo jemand vom allgemeinen Zwecke aus sich hinbewegt zu einem besonderen (einzelnen) Wollen.

Damit hängt zusammen das wahre Verständnis vom *actus purus*. Es ist dies nach der alten Philosophie kein Werden, also nichts, was von etwas Allgemeinem etwas Besonderes aus sich geworden sei; es ist auch kein absolutes Gewordensein. Vielmehr ist es ein reines, thatsächlich bestehendes Sein. Es ist nicht in seinem realen Bestande das Ergebnis der Abstraktion des Begriffes „Sein“, sondern vermittelt des Schließens auf eine wirkende Ursache — und gerade solche Ursächlichkeit erkennt ja der Verfasser an — gelangt man zur Existenz dieses Seins. Dies wäre gerade gemäß dem, was der Verfasser im ersten Teile seiner Schrift festhält, daß nämlich die Beschaffenheit des realen Seins nicht der Beschaffenheit und dem Vorgehen unferes Denkens zu entsprechen habe. Denn eben dieses Schließen auf eine wirkende Ursache von Allem läßt uns erkennen, daß diese Ursache kein abstraktes Sein ist, wie unser Denken ein solches herstellt, sondern ein in seiner inneren substantiellen Thatsächlichkeit von unserem Denken gar nicht zu erreichendes Sein. Nicht wie ein allgemeiner Satz ist dieses Sein „einfach“ nicht also wie der Mangel an allem Thatsächlichen; sondern wie die Fülle, die nur Sein thatsächlich ist und keinerlei Nichtsein in sich hat, die also auch nur wirklich Sein herstellen, d. h. die allein schaffen kann.

Wollte der Herr Verfasser sich die Mühe nehmen, meine „*Areopagitica*“

(Manz, Regensb.) zu lesen, so würde er im dritten Teile finden, wie Dionysius in der Bekämpfung des Simon magus (Vgl. Hippolyt Simon m.) gerade diesen Gegensatz, der zwischen dem „Einfachen“ der Ohnmacht und dem „Einfachen“ der Fülle besteht, in ausgeprägteste Weise hervorgehoben hat. Wir weisen deshalb darauf hin, weil der Herr Verfasser selbst öfter den Hippolyt und den Dionysius zitiert. Unzweifelhaft würde er, wenn er einmal auf diesen Punkt mehr seine Aufmerksamkeit richten wollte, noch weitere Stellen finden, welche einen solchen Gegensatz ausdrücken. Die ganze Väterlehre erscheint dann in einem anderen Lichte.

Schließlich möchten wir noch nebenbei ganz entschieden das mißachtende Verständnis zurückweisen, welches der Verfasser einer Stelle Gregors des Großen angedeihen läßt. Es ist die bekannte Stelle: *Non barbarismi confusionem devito, situs motusque praepositionum casusque servare contemno, quia indignum vehementer existimo, ut verba coelestis oraculi restringam sub regulis Donati* (S. 115). Zuerst heißt es im Texte nicht „devito“, sondern „denoto“ (Paris 1640). Dann ist der unterlegte Sinn falsch, als ob Gregor sich rühmte, die Regeln der Grammatik zu verachten. Er beklagt in diesem Briefe seine vielen körperlichen Leiden, seine vielen Arbeiten und bittet demütig um Verzeihung, wenn er nicht mit Eleganz schreibe. Er will trotz aller Hindernisse gerecht werden der Liebe und das Verlangen seiner Brüder nach der Erklärung der Schrift erfüllen; mag es ihm auch dabei wegen Mangel an Zeit unmöglich sein, seine Rede so einzurichten, daß sie allen Anforderungen der lat. Beredsamkeit entspreche. Lieber will er die persönliche Schande nicht „bemerken“, d. h. ertragen und es verachten, wegen der schönen Phrasierung gelobt zu werden, als daß er darunter die Erklärung des göttlichen Wortes leiden ließe. Solche Stellen gehen von einem Buche in das andere über, ohne daß der Autor immer auf den Zusammenhang, in welchem sie stehen, acht gibt. Nicht „für unanständig“ hält es Gregor, „die Sprachregeln zu beobachten, weil dadurch die Schrift unter die Gesetze des Donatus gezwungen würde,“ sondern er bittet um Verzeihung und gibt davon den Grund an, daß seine Schriften dem Glanze der lateinischen Beredsamkeit nicht entsprächen. Mehr übrigens ist dies Demut in der Gesinnung Gregors, wie objektiver Thatbestand. Das wird jeder zugeben, der Gregors Schriften kennt.

Es ist dies eine Kleinigkeit im Vergleiche mit dem Werte des ganzen Werkes, der unbestritten bleibt und dem Werke eine dauernde Stelle in der philosophisch-theologischen Litteratur sichert; mag auch immerhin der Gesichtspunkt, von dem aus es geschrieben ist, nicht jener sein, den wir gewünscht hätten.

Positivismus ac nova methodus psychologica professoris P Siciliani. Animadversiones criticae. Auctore A. Barberis, C. M. Placentiae. S. 389.

Diese Abhandlung schlägt ungefähr in dasselbe Gebiet ein, wie die eben erwähnte. Der Verfasser weist den Subjektivismus und falschen Idealismus des P. Siciliani in der Psychologie zurück. Nüchterne Klarheit, prägnante Ausdrucksweise, Belesenheit in den betr. Autoren zeichnen ebenso dieses Werk aus. Aber es hat den Vorzug, daß es vom Standpunkte der alten Philosophie, nämlich des hl. Thomas, aus urteilt. Sein ganzes Vorgehen wird dadurch ein mehr sicheres, überzeugenderes und fruchtbareres. Das Interessanteste und für uns Wertvollste in diesem Werke sind jene Kapitel, die sich gegen die moderne materialistische Phrenologie wenden.

Malmedy.

Dr. C. M. Schneider.

Bastian, Adolf, Die Welt in ihren Spiegelungen unter dem Wandel des Völkergedankens. Prolegomena zu einer Gedankenstatistik. Berlin 1887. Ernst Siegfried Mittler u. Sohn. 8°. XXVIII. u. 480 S. Preis 9 Mk.

Wenn man das Buch das erste mal zur Hand nimmt und zu lesen beginnt, meint man sich plötzlich in einen Hexensabbat, wo Gedanken wirbeln, versetzt. So fliegen die Gedanken, aus allen möglichen Litteraturen und Berichten gemischt, durch- und ineinander, so dafs es einem wirklich vor den Augen flimmert. Denn nach hundert Seiten mufs man zumal sehen, ohne ruhen zu können. In einem Tanze geht es vorwärts. Hier eine kleine Probe, die noch zum Verständlichsten zählt:

„Inanis et vacua (*ἀόρατος καὶ ἀκαταστεύαστος*) die Erde, „und Finsternis über dem Abgrund,“ im Tohu-vabohu (*ἐποίησε θεὸς ἐξ οὐκ ὄντων*). Im göttlichen Wort stellt sich die Schöpfung (der *αἰῶνες*) her, „ut ex invisibilibus visibilia fierent“, (*εἰς τὸ μὴ ἐκ φαινομένων τὰ βλεπόμενα γεγονέναι*). Gott (s. Hyppolyt) *εἶπε, φησι, καὶ ἐγένετο* (Basilides). In suis theophaniis incipiens apparere veluti ex nihilo in aliquid dicitur procedere (s. Erigena). Die Schöpfung fafst sich (in Polynesien) als ein Emporblühen (Pua), und aus dem Nabel des auf der Schlange Ananta schlafenden Vishnu wächst der Lotus hervor (mit Anbruch neuer Kalpe). Älter, als Yehl (bei den Thlinkiten), existiert Kanukh seit der Zeit, „als die Leber zuerst von Unten heraufkam,“ (s. Holmberg), zurückreichend auf die *ρίζωμα τῶν ὄλων* (s. Theodoret) für das Dauernde im *Ἐστώς* (der Simonier). Im Mahajuga folgen Satja (Kritajuga), Tretajuga, Draparajuga und Kalijuga einander, (ein Jahr der Menschen einem Tage der Götter gleich). Bei den Nahuatl rollen die vier Tonatiuh im Umlauf, aber hindurch dauerte Adam Kadmon (in Gnostik der Indianer als „Erster Mensch“), während die aus dem von Citlalatona und Citlalicue herabgeworfenen Feuerstein entstandenen Götter, zur menschlichen Schöpfung, des (durch Xolotl aus Mictanteuctli's Unterwelt zurückgeraubten) Knochens bedürfen (mit ihrem Herzblut durchtränkt).“

Wenn man indes Auge und Sinn an den Gedankenwirbel gewöhnt hat, gelingt es wenigstens einige leitende Prinzipien und fruchtbare Sätze herauszugewinnen. So vor allem der Sinn des Titels: „Die Welt in ihren Spiegelungen unter dem Wandel des Völkergedankens.“ Bastian, als Ethnologe und Weltreisender weit berühmt, aber ebenso bewandert auf dem Felde der ganzen europäischen Litteratur in Gegenwart und Vergangenheit will in dem vorliegenden Werke Gedanken und Anschauungen der Völker über die Welt, erläutert und gedeutet durch die moderne Forschung, zusammenstellen, um dadurch eine induktive Psychologie zu ermöglichen. Mit dem Anfang der Welt, dem Werden der Dinge beginnt das Werk und endet mit dem Ausblick aufs Transcendente. Zwischen diesen beiden Grenzen nun bewegt sich der ganze Strom der Auffassungen und Ansichten über das Menschenwesen, seine körperlichen und geistigen Anlagen, seine Geburt und sein Sterben, sein Familienleben und seine Vergesellschaftung, aber auch über den religiösen Hintergrund der Welt. Das Lob eines immensen Wissens, welches ein reichliches Material herbeiliefert, soll nicht verschwiegen, aber auch der Wunsch nicht unterdrückt werden, dafs dasselbe nur ein wenig besser gesichtet wäre. So geschieht es aber oft, dafs in einem Atemzuge kosmische und ethische Probleme, Gegenstände der Physik und Psychologie, der Geographie und Metaphysik behandelt werden; z. B. „In Förderung der Naturwissenschaft befreit der Nachdruck, der auf die

sinnlichen Erfahrungen fiel, von Descartes' Herbeiziehen einer letzten „supra-naturalistischen Ursache“ (s. Carus), indem die allgemeinen Begriffe erst durch Abstraktion aus den Einzelercheinungen gewonnen werden (bei Gassendi) beim Entspringen der Vorstellungen aus den Sinneswahrnehmungen, (s. Condillac), im Anschluß an die Atome (Epikurs) mit ununterbrochen senkrechtem Fall, bis zur Ablenkung in „dinamen“ (s. Lucrez) und der Einsetzung von Fortbildungen durch zwischenfallende Störungen — gleich dem in Ormuzds Zweifel, um aus der Eins die Zwei zu gewinnen (für geheiligte Drei) bei Heraklits Gespiel der Kräfte (ὁμολογία und ἕρις) in Fluß (ῥοή). Die Religion ist das Wissen des göttlichen Geistes von sich durch die Vermittlung des endlichen Geistes (s. Hegel) S. 207. f.

Es ist gewiß richtig, daß mehr als bisher der Mensch das Centrum der Wissenschaft und Forschung geworden ist. Ethnologie und Anthropologie sind mächtig emporwachsende Wissenschaften. Sofern jenes Menschenstudium sich hütet vor dem Subjektivismus, dem die Natur zu bloßer Schein- und Traumwelt herabsinkt, und der noch verderblicheren Menschenvergötterung, welcher Gott nur die Selbstprojektion des Menschen ist, kann es uns ja so willkommen sein, wie die Naturforschung. Denn höher noch als die Natur steht der Mensch. In seinem Wesen ist Gottes natürliche Offenbarung noch mehr zu schauen. Bastian selbst erwartet von einer psychologischen Betrachtung der Völker eine Überwindung einseitig mechanischer Weltanschauung. Es sind in der Gegenwart namentlich die Geschichte, die Thaten und Leiden, die Bestrebungen und Erlebnisse des Menschen im Verlaufe der Jahrhunderte, „im Umschwung der Kalpen“, würde Bastian sagen, was die Aufmerksamkeit der Gebildeten erregt und gegenüber der Philosophie fast zu sehr in Anspruch nimmt. Von der Philosophie wird daher nicht mit Unrecht verlangt, daß sie wie auf naturwissenschaftlichem so auch auf geschichtlichem und ethnologischem Material fufse. Eine Grenze muß aber die Aufhäufung positiven Materials finden. Gerade Bastian selbst ist ein Beweis, wie leicht diese Grenzen mißachtet werden können. Bloßes Induktionsmaterial ist ohne deduktive Prinzipien ein wirres Chaos ohne Ordnung. Vermittelt solcher Prinzipien ordnet sich das Verwandte zusammen und löst sich das Zusammengesetzte in seine einfachen Komponenten. Die Kausalitätsaxiome bestimmen das Verhältnis der Wirkungen zu ihren Ursachen und leiten in der Erklärung komplizierter Produkte, sei es der Natur oder des Geistes aus den einzelnen Ursachen. Bei Bastian findet sich nun allerdings der leitende Gedanke, daß sich die geistigen Anschauungen der Völker erklären lassen aus der ganzen terrestrischen Umgebung. Die „geographischen Provinzen“ als reale Untergründe der Volksgenien sind in seinem Sinne die Komplexe der meteorologischen, klimatischen, der zoologischen, botanischen und mineralogischen Verhältnisse, welche für das Geistesleben determinierend wirken. Hier nun müssen wir gegen ein Doppeltes protestieren. Einmal ist es bedenklich, den Volksgeist zu hypostasieren, da er nur eine Kollektiverscheinung und außerhalb und über den Individuen nichts ist. Merkwürdig! Die dem scholastischen Realismus so abholde Neuzeit beginnt einem Realismus schlimmster Art zu verfallen. Das Prinzip der Individuation wird unsicher und von den substantiellen Formen nach unten in die Zellen und nach oben in Gesellschaftswesen, den Staat und das Volk, verlegt. Der individualistische Nominalismus der Neuzeit schlägt um in den extremsten Realismus eines Averroes. Vorausgesetzt indes, es gäbe einen substantiellen Volksgeist, so ist es zu wenig und zu viel, wenn man ihn durch die umgebende Natur selbst bis zur Sternenwelt im Sinne der alten Astrologie determiniert sein läßt. In Gottes Geist, in welchem das einzelne Volk und alle Völker zusammen sich zur Einheit

eines Weltplans verbinden, liegt eine weitere Erklärungs- und Bestimmungsursache ihres Wesens. Aber vor der Freiheit des sittlichen Willens, dessen Träger allerdings nur persönliche Individuen sein können, sinkt alle Determination in Staub. Nur da erblüht wahres Menschentum, wo es sich erhebt über die Natur und sich von ihrer Umklammerung frei macht, in welcher der barbarische Geist erliegt. Nur da findet das Volk sein wahres Wesen, wo es sich göttlicher oder sittlicher Ordnung fügt. Der Wilde nur ist Naturprodukt, dem Civilisierten aber hängt eben noch soviel Erdgeruch an, um seine Heimat etwa zu erraten. Im übrigen ist er Kulturmensch. Die Ausbildung seiner leiblichen und geistigen Fähigkeiten verdankt er freier sittlicher Arbeit.

Was nun noch die Behandlung katholischer Dinge betrifft, so gibt das vorliegende Werk weniger Ausstellungen, als sonstige Werke des Verfassers. Nur das eine mag hervorgehoben werden, dafs nach seiner Ansicht durch Beschluß der Sorbonne (1398) und des Konzils von Toulouse (1229) mit der hier verdammten Schwarzkunst (Naudoisie) und verwandten Dingen, „die in Experimenten umhertastenden Vorstadien naturwissenschaftlichen Erkenntnisdranges dem Fluchstrahl der Heterodoxie“ verfielen (S. XI). Im Mittelalter war die Naturforschung vielfach verquickt mit abergläubischem, astrologischem, alchemistischem Geisterwahn und nur der Aberglaube und Unglaube verfiel der Censur. Im übrigen verweist Recensent auf eine in diesem Jahrbuche baldigst erscheinende Abhandlung von ihm: „Zur Geschichte des Konflikts zwischen Glauben und Wissen.“ Unter katholischen Autornamen finden wir bei Bastian besonders häufig Gutberlet, dann auch Oswald, Bautz, Bisping, F. X. Pfeifer.

G. Grupp.

